Wahlniederlage Wilsons.

Sieg der Republikaner.

Amsterdam, 7. November. (Korr.-Bur.) Ein drahtloser Bericht aus New-York meldet die Wahl von 14 demokratischen und 14 republikanischen Senatoren. Die Liste ist noch nicht vollständig.

Die Heidelberger Universität durch Bombenwürfe beschädigt.

Berlin, 7. November. (Korr.-Bur.) **Das Wolffsche Bureau meldet: Mehrere feindliche Geschwader belegten in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober offene Städte in Baden und in der Pfalz mit Bomben. In Heidelberg, das keinerlei militärischen Zwecken dient, wurde die Universität beschädigt. Der jeder Kriegsindustrie entbehrende Badeort Dürkheim in der Pfalz war gleichfalls das Ziel von Bombenwürfen. Fünf Personen wurden bei den Angriffen getötet, dreißig verwundet.**

Tagesneuigkeiten.

Millionenschwindel bei der Salzburger Landesregierung.

Verhaftung des Präsidialchefs Regierungsrates Rambousek in Wien. — Mit sechs Millionen durchgebrannt.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".)

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft Salzburg wurde heute in Wien der Präsidialchef der Landesregierung Salzburg, Regierungsrat Dr. Eduard Rambousek verhaftet. Regierungsrat Rambousek soll an großen Schwindeleien, die in der Einkaufsstelle der Landesregierung vorgekommen sind und deretwegen bereits der Direktor der Einkaufsstelle Ehmann und mehrere andere Angestellte verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert wurden, beteiligt gewesen sein. Es soll sich dabei um einen verschwundenen Betrag von sechs Millionen Kronen Kassenscheinen der Oesterreichisch-ungarischen Bank handeln, deren Besitz Regierungsrat Rambousek leugnete. Bei einer Hausdurchsuchung wurde aber dieser Geldbetrag bei ihm vorgefunden.

Die Korr. Wilhelm versendet über die sensationelle Affäre folgende bescheidene Notiz: Auf Grund eines Haftbefehls des Landesgerichts Salzburg wurde am 6. d. M. nachts der Landesgerichtsrat Dr. Eduard Rambousek in einer Pension im I. Bezirk, woselbst er seit einigen Tagen wohnte, wegen Verdachtes nach § 181 und 182 St.-G. in Haft genommen. Er wird dem hiesigen Landesgerichte behufs Ueberstellung an das Landesgericht in Salzburg überantwortet werden. Dr. Eduard Rambousek ist zu Josefstadt in Böhmen geboren, 45 Jahre alt und verehelicht.

* * *

Ein Millionenschwindel in Budapest.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".)

Budapest, 7. November.

Vor kurzem hat sich ein Konsortium gebildet, das sich im Rahmen des Kriegsministeriums als Propagandakomitee für die Republik konstituierte. Binnen kurzem wurden anderthalb Millionen gesammelt. Es stellt sich nun heraus, daß man einer Schwindlerbande aufgesessen war, die jetzt verhaftet wurde. Bei der Hausdurchsuchung wurden 1,280.000 Kronen beschlagnahmt.

Die Ereignisse des Tages.

Die Heimbeförderung der Kriegsgefangenen. — Schießerei beim Ostbahnhof.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals".)

In der Umgebung der Bahnhöfe herrscht noch immer das lebhafteste Getriebe und mitunter spielen sich dort laute Szenen ab, aber in der übrigen Stadt ist auch der gestrige Tag ruhig verlaufen. Die Heimbeförderung der Kriegsgefangenen schreitet rüstig vorwärts; gestern hat die Polizeidirektion 2500 Gefangene zu den Bahnhöfen gebracht. Das lichtscheue Gesindel, das den Wirrwar auf den Bahnhöfen zu allerlei Gaunereien benutzt, gibt noch immer viel zu schaffen. Die Wachen unternehmen daher wiederholte Streifzüge und auf einem solchen Gange traf eine Patrouille eine Gruppe von Zivilisten und Soldaten, die zwischen dem Süd- und dem Ostbahnhofe einem Offiziersdiener das Gepäck abliften wollte. Beim Herannahen der Patrouille wurden gegen diese fünf scharfe Schüsse abgegeben, worauf die Patrouille ebenfalls von der Feuerwaffe Gebrauch machte. Durch zwei Schüsse wurden der Trainsoldat und ein Militärchauffeur leicht verletzt. Auf weiteren Streifzügen wurden elf Personen verhaftet, die meistens als falsche Patrouille Reisepäck konfisziert haben.

Die neuen Soldatengebühren.

Für die in den Assistenztruppen und in der Volkswehr dienstleistenden Soldaten ist vom Staatsamt für das Heerwesen außer der Verpflegung eine Gebühr von 6 Kronen festgesetzt worden. Die als Zugsführer eingeteilten Unteroffiziere erhalten eine weitere Zulage von 1 Krone, Pfleger in den Sanitätsanstalten bekommen ebenfalls 6 Kronen, Schreibkräfte und Ordonnanzen bis zu 3 Kronen. Das Menageelutum ist für Wien mit 5 Kronen per Tag festgesetzt worden. In den Funktionen der Menageverwaltungstruppen in Wien tritt bis auf weiteres keine Aenderung ein. Um zu den für die Soldaten wichtigen Fragen Stellung zu nehmen, tritt der Soldatenrat von Wien und Umgebung heute 3 Uhr nachmittags im Militärkasino auf dem Schwarzenbergplatz zusammen.

Um die durch die Bildung der Nationalstaaten notwendig gewordene Dislokation der Truppen zu beschleunigen, hat das Kriegsministerium die rascheste Rückverlegung aller jener Ersatzkörper, die nicht im heimatszuständigen Bezirk in Garnison waren, angeordnet. Es handelt sich zumeist um tschechische und ungarische Regimenter, die in Ungarn beziehungsweise Böhmen lagen.

Allgemeines Verbot des Alkoholausschankes?

Sollten neuerliche Ordnungsstörungen durch betrunkene Personen in größerem Umfang vorkommen, so wäre, wie die „Korrespondenz Wilhelm" meldet, die Polizeibehörde gezwungen, jene Lokale, in welchen dem Alkoholmißbrauch Vorschub geleistet wird, zu schließen, allenfalls würde die Erlassung eines allgemeinen Verbots des Alkoholausschankes ins Auge gefaßt werden müssen.

* * *

Plünderungsexzeß in Reichenberg.

Prag, 7. November.

Die deutschen Blätter melden aus Reichenberg, daß dort gestern und vorgestern bei dem Lager der Bergungsstelle Ansammlungen von Leuten stattfanden, welche die Verteilung von Kleidern und Schuhen verlangten. Gestern vormittag ließ man die Menge ein und beteilte sie, doch mußte infolge des entstandenen Gedränges die Ausgabe gesperrt werden. Nachmittags stürmte die Menge, nachdem sie die Tore eingedrückt hatte, die Lagerräume und holte sich von den Vorräten, was jedem gerade paßte. Der Schaden soll sich auf Millionen belaufen. In den Abendstunden dauerten die Plünderungen noch an.

* * *

Eine Schießerei in Mürzzuschlag.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals.)

Mürzzuschlag, 7. November.

Mittwoch erschien ein mit Mannschaft besetztes Militärauto aus dem Süden, das von der Volkswehr erst innerhalb der Stadt vor dem Rathaus aufgehalten werden konnte. Es kam zu einer Schießerei, wobei die Oberleutnants Rudolf Weber und Thaddäus Jankovicz sowie der Feuerwerker Ignaz Eichenstein erschossen wurden. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet.

Einfuhr von Kleidern und Stoffen aus der Schweiz.

Eine Aktion des Ministeriums des Aeußern.

Das Ministerium des Aeußern ist bestrebt, nicht nur auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung, sondern auch in der Versorgung mit gewissen äußerst notwendigen anderen Artikeln Erleichterungen zu schaffen. Es handelt sich darum, dem Notstand in der Bekleidung, in der Krankenpflege und in der Fürsorge für kleine Kinder abzuhelfen und den dringendsten Bedarf an Stoffen, Geweben und Zwirn für Wäscherzeugung, an Kranken- und Kinderpflegeartikeln und an Medikamenten zu beschaffen. Während des Krieges sind die Neutralen durch eine Reihe von Maßregeln der feindlichen Mächte verhindert worden, diese Bedarfsgegenstände zu uns auszuführen. Das Ministerium des Aeußern ist nun bei den Vereinigten Staaten und den Ententeregierungen vorstellig geworden, diese Sperre teilweise aufzuheben und speziell der Schweiz, als dem uns nächsten Bezugslande, zu gestatten, bestimmte Mengen der aufgezählten Waren zu uns in Ausfuhr zu bringen.

Die Frage des Hofstaates.

Die Milliardenschätze der Dynastie.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals".)

Durch den Umstand, daß die deutschösterreichische Nationalversammlung die Entscheidung über die Frage der Staatsform — ob Monarchie oder Republik — der Konstituante, das heißt der auf Grund von Neuwahlen einzuberufenden, über die Verfassung beschlußfähigen Versammlung der Volksvertreter vorbehalten hat, hängt der Weiterbestand des Hofstaates sozusagen in der Luft. Tausende stehen vor der Eventualität, ihr Brot zu verlieren, denn wenn die aus dem Felde heimkehrenden Wähler sich für die Republik erklären, muß die Auflösung des Hofstaates vor sich gehen. Natürlich wird man nicht alle Beamten, Angestellten und Diener des Hofes, die zum Teil eine dreißig-, vierzig- und noch mehrjährige Dienstzeit hinter sich haben, einfach auf die Straße setzen. Man wird sie pensionieren oder eventuell abfertigen müssen, falls sie eine andere Verdienstmöglichkeit inzwischen gefunden haben, was nicht ausgeschlossen ist, da man ja tüchtige Arbeitskräfte im neuen Staat wird brauchen können. Auch die Leibgarden oder „Burggendarmen", wie sie im Wiener Volksmund heißen, wird man versorgen müssen. Es sind einige hundert bravgediente Leute, die der Leibgardeinfanteriekompagnie angehören, die bisher nach zwölfjähriger Dienstzeit die Aussicht auf eine Staatsanstellung bei der Post, Polizei oder als Amtsdiener, je nach ihrer Vorbildung, hatten. Außer ihnen gibt es noch die Leibgardereiterschwadron oder kurz „Reiter", die bei Hof den Ordonnanz- und Estafettendienst machen und mit der großen Aktentasche von Hofamt zu Hofamt reiten; ferner die Trabantenleibgarde mit den Hellebarden, der zumeist der Saaldienst in den inneren Gemächern der Hofburg zukommt. Die Leibgarden dürfen bekanntlich, solange sie bei Hof im Dienst stehen, nicht heiraten. Wird der Hofstaat aufgelöst, so werden daher einige hundert stramme Heiratskandidaten der Leibgarde frei, die, wenn sie eine neue Zivilstellung gefunden haben, nicht zögern werden, sich eine eigene Familie zu gründen.

Zieht man den Fall in Betracht, daß Deutschösterreich eine Republik wird, dann wird die republikanische Regierung über eine ganze Reihe von Fragen zu beschließen haben, die mit der Auflösung des Hofstaates verknüpft sind. Milliardenschätze, die jetzt Eigentum der Dynastie sind, würden in den Besitz der Nation übergehen. Aus ihrem Erträgnis würde man reichlich die Pensionen des entlassenen Hofstaates bestreiten können. Vor allem muß da an die zahlreichen Güter und Schlösser gedacht werden, an den Riesenwert des kaiserlichen Tiergartens und anderer großer Hofareale, die der Staat als sein Eigentum erklären würde.

Eine Frage für sich würde im Falle der Verwandlung des Staates in eine Republik die sein, was mit dem Kronschatz geschieht. Von autoritativer Seite wird uns mitgeteilt, daß die in der Schatzkammer aufbewahrten Kleinodien des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation, die alte Kaiserkrone, der Reichsapfel, die beiden Zepter, der Säbel Karls des Großen, das Schwert des heiligen Mauritius, das Zeremonienschwert, das Evangelienkreuz, die Krönungskleider und die Reliquien, ferner die Kleinodien aus dem Schatze des Ordens vom Goldenen Vlies und die Krönungsutensilien und Lehensschwerter 2c., schließlich die österreichische Kaiserkrone, der Reichsapfel und das Zepter dem Staate übergeben werden würden, während die kaiserliche Familie voraussichtlich den Privatschmuck, der aus zahlreichen Brillantstücken und Perlen besteht, für sich in Anspruch nehmen würde.

Unschätzbare Werte repräsentieren die Sammlungen der Hofmuseen, die im Falle der Umwandlung des Staates in eine Republik in das Eigentum der Nation übergehen und voraussichtlich als Nationalsammlungen weiterbestehen würden, dann die Hofbibliothek, die Hoftheater, die alte und die neue Hofburg, Schönbrunn 2c. Viele der jetzt für den Hof gebrauchten Gebäude würden dann dem Staate zur Verfügung stehen und wer weiß welche Verwendung finden. Man kann wohl sagen, daß sich die Konsequenzen einer so schwerwiegenden Entscheidung, wie es der Sturz einer so alten Dynastie und die Umwandlung Deutschösterreichs in eine Republik wäre, heute überhaupt nicht überblicken lassen.

Baron Skoda und der tschechische Nationalrat.

Eine Aufklärung.

In einzelne Blätter hat eine aus Pilsen stammende Nachricht Eingang gefunden, wonach am 4. d. M. der Präsident der Skoda-Werke Freiherr v. Skoda beim Narodni Vybor vorgesprochen hätte, um bezüglich der Skoda-Werke zu verhandeln. Es wurde in dieser Mitteilung insbesondere hervorgehoben, daß Baron Skoda sich den Schutz für sein Eigentum erbeten, sich aber sonst damit einverstanden erklärt habe, die ihm vorgebrachten Wünsche und Forderungen zu erfüllen und durchzuführen. Gegenüber dieser Darstellung wird uns von informierter Seite das Nachstehende mitgeteilt: Baron Skoda hat weder für sich noch für sein Eigentum mit irgendeiner Vertretung des Narodni Vybor unterhandelt. Es hat sich für die Leitung der Skoda-Werke die Notwendigkeit ergeben, die für die Lohnauszahlung erforderlichen und in der vergangenen Woche ausgebliebenen Beträge sicherzustellen, da sonst die Auszahlungen am Samstag unmöglich geworden wären. Seitens des Vybor in Pilsen wurde der Wunsch ausgedrückt, einen tschechischen Direktor mit der provisorischen Oberleitung der Skoda-Werke zu betrauen und ihn die erforderlichen Verhandlungen mit den Arbeitern führen zu lassen. Dieser Wunsch wurde seitens der obersten Leitung der Skoda-Werke erfüllt, wogegen die bindende Zusage geleistet wurde, daß für die Sicherheit der Beamten und der Meister gesorgt, ferner für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den Betrieben garantiert werde. Dies der richtige Sachverhalt.

Die Reservistenfrauen.

Von

Else Feldmann.

Wenn man noch vor zwei, drei Jahren an einem magistratischen Bezirksamt vorbeiging am Tage der Auszahlung der staatlichen Unterhaltsbeiträge, sah man die Schwärme strickender und plaudernder Frauen, die sich in ihr Schicksal ergeben hatten. Die Männer waren fort. Manche gingen in Trauer und Sehnsucht umher; sie hatten wirklich ihr Liebstes hergegeben; ihr Heim war verlassen, die Kinder vaterlos und ein großes Warten war die ständige Sensation dieser Herzen: das Warten auf die rosa Karten, das Warten auf den Urlaub, das Warten auf die Heimkehr. Man nahm das Geld in Empfang, nicht so freudig wie aus der Hand des lieben Mannes — aber es war das bißchen Geld, das vor dem Argen und Aergsten schützte.

Andere Frauen wieder waren mit dem Abmarsch an die Front den Peiniger los geworden. Ein Haß, so abgrundtief, daß es zum Erschrecken war, hatte manche Frau erst zur Besinnung dessen gebracht, was sie jahrelang fast klaglos ertragen. Es waren die Frauen, deren Augen tief in den Höhlen saßen und den sonderbaren Glanz hatten von ungeweinten, erstarrten Tränen. Mit der Gier eines Tieres griffen sie nach dem Gelde, sie wollten es sich einmal gut sein lassen im Leben, ein einzigesmal. Und mit einer übermenschlichen Kraft überwanden sie den Schauder, der ihnen über den Rücken kroch, in dem Gedanken, daß für dieses Geld gerade im Augenblick einer verblutet, den man wohl tief haßte, an den man aber durch die Blutmischung der Geschlechtlichkeit wie angeschmiedet war; man kannte seinen Herzschlag, seinen Atemzug wie den eigenen und in der Stube schliefen seine Kinder. Tragödien des Hasses; Tragödien des Schicksreißenwollens und doch Nichtvoneinanderkönnens.

Und andere Frauen sah man, junge und alternde, die das Abenteuer lockte. Sie hatten ihr Gesicht, ihren Körper entdeckt, es gab tausendfache Dinge, eine andere Welt tat sich auf. Es waren Frauen, die man auf einmal sah mit gebranntem Haar, sorgfältig, rein und sauber; sie nahmen das Geld, sie kauften Kleider und Putz ein; Kinder und Wirtschaft lassen sie daheim, es treibt sie fort, irgendwohin, ihrem bösen Stern entgegen. Die eine hatte dieses, die andere jenes Leben gefunden.

Der Haß und die Liebe, die Treue und die Untreue, der gute und der böse Geist, sie alle schlummern in der menschlichen Brust und die Umstände können sie erwecken, zum Heil und Segen oder zum Verbrechen und Verderben.

Sie haben ihr Schicksal in diesen vier Jahren gefunden, die Reservistenfrauen. Die geliebten und die ungeliebten Männer sind gefallen, sind verschollen, sind gefangen oder sind todwund heimgekehrt mit erfrorenen und zerschossenen Gliedern, zerschossener Lunge, zerschossenem Bauch. Wann kommt wieder der Sophokles, Aeschylos, Euripides, um diese Tragödien zu schreiben: die Trojerinnen von Faverien, von Meidling, Ottakring, der Brigittenau. Die Leidenschaften haben sich gelegt, sind stumpf geworden. Die Frauen haben sich an alles gewöhnt, sogar an den Schrecken, ihre Männer und Kinder zu verlieren.

Wenn man heute an einem magistratischen Bezirksamte vorübergeht, wo staatliche Unterhaltsbeiträge verteilt werden, dann sieht man keine der Frauen mehr, die einem durch Jugend und Lebensluft auffällt, in deren Zügen sich nachdenkliche Liebe, stille Trauer, wehmütig lächelnde Erinnerung ausprägt. Nein. Es ist eine Starrheit, aber die Starrheit ist nur eine Maske. Hinter dieser Starrheit liegt aufgewühltester Haß. Wenn man näher hinsieht: entstellte Gesichter von Haß. Diese vier Kriegsjahre sind wie ein Karren über sie hingefahren, haben sie alle gleich gemacht. Die Reservistenfrauen, wie sie dastehen, Bettlerinnen gleich, mit altem, schmerzverzogenen Gesichtern, grauen, ungekämmten Haaren und auf die täglichen zwei Kronen warten, bilden ein grandioses Schauspiel der Kriegsnot. Viele ohne Schuhe, Fetzen um die Füße gewickelt — manche haben auch keine Fetzen, nur Papier.

Es ist stumm geworden in ihren Reihen. Die Lungen sind zu schwach, um zu reden. Und was gäbe es auch zu reden? Stumm nimmt die Beamtin die Bogen entgegen, stumm gibt sie die funkelnagelneuen gedruckten Noten aus. Diese noch unberührten Papierzettel, auf denen noch die Schwärze der Druckerei klebt, sagen es ihnen endlich mit schärfer Klarheit: ihr bekommt nichts für diese Zettel. Auch der „Geldrausch" ist für die Reservistenfrauen längst vorbei. Für sie besteht nur die eine bittere Tatsache, daß sie für das wenige Geld nichts bekommen; kein Mehl, kein Fett, kein Fleisch, ja nicht einmal mehr die Milch für die kleinen Kinder, von Holzschuhen, oder Holzpantoffeln, einer warmen Hülle für den Winter gar nicht zu reden. Die zwei Kronen täglicher Unterhaltsbeitrag reichen kaum für Miete und Brennstoff; wo mehrere Kinder sind, höchstens für den Streichkäse aufs Brot. Anfangs haben die Frauen alle gearbeitet, haben die Kinder gearbeitet. Diese Frauen sind jetzt alle arbeitslos; zum Teil aus Krankheit und Erschöpfung nicht mehr fähig, zu arbeiten, anderseits aus Mangel an Rohstoffen. (Heimarbeiterinnen.) Es blieben noch die Kinder und Jugendlichen, die bisher in die Stacheldrahtfabriken, in die Eisen-, Stahl-, Pulver- und Kapselfabriken gingen. Aber dies ist jetzt aus und etwas Neues ist noch nicht gefunden. Außerdem sind auch die Kinder arbeitsmüde geworden. Das Geld lockt sie nicht mehr, weil sie dafür nichts bekommen. Sie nutzen ihre Glieder, Lungen und Herzen ab und haben so gut wie nichts davon. Da sind sie „gescheit" geworden und suchen keine Arbeit mehr, lungern herum, stehlen und rauben. Die Mädchen finden auf der Straße ihr Brot. Wer hat die Stirn, sie dafür zu verurteilen. Nie sind Menschen schuldloser ins Unglück gekommen als heute.

Es geht nicht länger an, den Reservistenfrauen zwei Kronen täglich zu geben. Jetzt, wo die Männer zurückkommen, nicht gleich Arbeit finden können und doch versorgt sein wollen.

Es wird daher notwendig sein, sich rasch zu entschließen, noch vor dem ersten Frost, die Gelder der „Reservistenfrauen" zu erhöhen, und zwar nicht um eine Krone, sondern in, wenn auch nur bescheidenem Maße entsprechenden Vergleich zu den Preisen der wichtigsten Lebensmittel, die man bekommt, damit nicht in den verzweifelten Panikgehirnen der Gedanke aufkommt, nicht länger schuldlos zu büßen.

Ein Sensationsprozeß.

Eine Künstlertragödie vor dem Schwurgericht.

Breslau, 5. November.

Unter dem Vorsitz des Landgerichtsrates Straht beginnt am Donnerstag vor dem Schwurgericht zu Tilsit die Verhandlung in dem mit Spannung erwarteten Mordprozeß gegen den Opernsänger Emanuel Naerger, dem die Tötung der Pianistin Frau Juska-Quoß zur Last liegt. Damit erhält eine Künstlertragödie ihren Abschluß, die seinerzeit weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus und besonders in Theaterkreisen lebhafte Anteilnahme gefunden hat. Emanuel Naerger, der während der vorjährigen Winterspielzeit dem Verbande des Tilsiter Stadttheaters als Opernbassist und Schauspieler angehörte und auch für die nächste Saison schon wieder engagiert war, hatte sich Mitte Januar dieses Jahres sterbluch in die im 28. Lebensjahre stehende Pianistin Frau Juska verliebt, die von ihrem Gatten schon seit Jahren getrennt lebt. Anfang April des Jahres wurde die Harmonie der gegenwärtigen Beziehungen etwas getrübt, als der in der Mitte der vierziger Jahre stehende Naerger Grund zur Eifersucht zu haben glaubte. Er ging soweit, daß er der Künstlerin nicht gestatten wollte, sich in Begleitung irgendeines anderen Mannes sehen zu lassen. Die Künstlerin nahm anscheinend diese Eifersüchteleien Naergers nicht tragisch, zumal sie sich keinerlei Vorwürfe zu machen hatte. Dazu kam, daß Naerger nicht selbst frei von Schuld war, weil er bis zur Bekanntschaft mit ihr in glücklicher Ehe gelebt und seine Frau keine Ahnung von den gegenseitigen Beziehungen des Künstlerpaares hatte. Am Donnerstag, dem 2. Mai, abends, gab Frau Juska ihr letztes Konzert in der Tilsiter Loge und an diesem Abend wollte Naerger mit seiner Frau, die gleichfalls am hiesigen Stadttheater tätig war, abreisen, um in Gardelegen die Sommerbühne seines Schwiegervaters als Leiter zu übernehmen. An diesem Abend scheint Frau Juska zum erstenmal eine Ahnung von dem ihr bevorstehenden schrecklichen Schicksal gehabt zu haben, denn sie war sehr niedergeschlagen, als sie hörte, daß die Abreise der beiden im letzten Augenblick auf den Nachmittag des nächsten Tages verschoben worden war. Während des Logenkonzerts erhielt Naerger von Frau Juska mehrere Blumenspenden. Besonders ein Strauß, der eine filseidene Schleife trug, muß die Eifersucht Naergers ganz besonders geschürt haben, denn es fand nach dem Konzert ein ziemlich lebhafter Auftritt zwischen dem Künstlerpaar statt.

Am nächsten Vormittag erschien Emanuel Naeger in der Redaktion der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung" und äußerte hier, daß ihm die Stimmung des ganzen Konzertabends durch die unpassende Ueberreichung der Blumenspenden verdorben worden sei. Etwas später erschien er dann in der hiesigen Weinhandlung von Desemin in Begleitung eines Kollegen und trank Wein. Dann sandte er einen Abschiedsbrief an seine Frau und ging in die Wohnung der Pianistin, wo er sich bis gegen 2 Uhr aufhielt. Nach einem erneuten heftigen Auftritt stürzte er sich auf die Unglückliche und erwürgte sie in einem acht Minuten dauernden Kampf. Dann entfernte er sich. Als kurz danach eine befreundete Dame der Pianistin einen Besuch machte, fand sie die Künstlerin leblos auf dem Zimmerboden liegen und der hinzugerufene Arzt konnte nur noch den infolge Drosselung eingetretenen Tod konstatieren. Im Laufe des Nachmittags kam Emanuel Naerger wieder in das Weinlokal von Desemin und bat den Geschäftsführer, ihm Gesellschaft zu leisten. Er bestellte eine Flasche Wein und fragte den Geschäftsführer nach einiger Zeit, wie alt er sei und ob er nervös sei. Darauf sagte er etwa: „Nun, dann sind Sie ja ein Mann, der schon etwas vertragen kann." Er deutete dann auf seine beiden Hände und berichtete, daß er damit heute nachmittag die Pianistin umgebracht habe. Er erzählte den ganzen Vorgang bis ins kleinste und erwähnte dabei auch, daß ihn Frau Juska gebeten habe: „Lieber Mann, laß mich doch leben!" Er habe gesagt: „Nein, jetzt ist es zu spät." Am Schluß seines Berichtes dem Geschäftsführer gegenüber angelangt, bat er diesen, aus Telephon zu gehen und die Polizei zu verständigen. Das geschah denn auch sofort. Dem darauf erscheinenden Polizeibeamten erzählte Naerger nochmals den ganzen Vorgang, worauf er für verhaftet erklärt und aufgefordert wurde, mit zur Polizei zu kommen. Er lud darauf den Beamten zunächst ein, eine Flasche Wein mit ihm zu trinken, da es ja gleichgültig sei, ob man hier eine Stunde früher oder später auf der Polizeiwache habe. Das lehnte der Beamte selbstverständlich ab. Erst nach seiner Einlieferung ins Gefängnis schien er aus seinem eigenartigen Zustand, in den ihn die blinde Leidenschaft versetzt hatte, zu erwachen. Jetzt kam die Reue. Als sehr tüchtiges und in allen Sätteln gerechtes Mitglied des Tilsiter Theaters hatte er sich bei dem gesamten Publikum großer Sympathien und einer richtigen Popularität zu erfreuen gehabt. Er war als Künstler und Mensch überall geschätzt, auch wer ihn länger und näher kannte, hatte öfter den Eindruck, daß er im Grunde ein etwas brutaler und leicht erregbarer Mensch war. Die getötete Pianistin, die seit zwei oder drei Jahren am Tilsiter Konservatorium der Musik tätig war und wiederholt mit großem Erfolg in Konzerten öffentlich auftrat, war nicht nur eine sehr tüchtige, nach der Höhe der Kunst strebende Künstlerin, sondern ihre sehr sympathischen menschlichen und Charaktereigenschaften haben ihr einen großen Freundeskreis geschaffen. Die Verteidigung des Angeklagten führt Rechtsanwalt Dr. Schönfeldt-Tilsit.

Ein Bannspruch der Rabbiner von Grodno gegen den Wucher.

Gegen den Schleichhandel.

Der Chherem, der Bannspruch, mit dem die Rabbiner Grodnos vor kurzem gegen den Wucher eingeschritten sind und der in Deutschland großes Aufsehen erregt hat, hat folgenden Wortlaut: Wir, das Rabbinerkollegium von Grodno, rufen mit Zustimmung der Bevölkerung der Stadt Grodno und der Rabbiner der Umgegend einen feierlichen Bannspruch aus, mit Trompetenklang und mit Trauerlicht. Mit einem strengen Befehl, mit den Worten der Heiligen flüchen und beschwören wir laut dem Gebot des Allmächtigen, laut dem Wunsch der Versammlung, durch die Heilige Schrift, durch die 613 Gebote, ebenso wie der Bannspruch gegen Jericho ausgesprochen worden ist, wie Elisar seine schlechten Kinder verdammt hat, wie Barak gegen Moses den Bannspruch ausgesagt hat, wie der Sinedrion zu Esras Zeiten gegen die Samariten aufgetreten ist, mit allen Ergänzungen, welche seit Moses bis jetzt hinzugekommen sind, mit allen heiligen Zitaten, welchs in solchen Bannsprüchen erwähnt werden: Verflucht sei im heiligen und Ehrfurcht gebietenden Namen Gottes, welcher vom Oberpriester nur am Versöhnungstag genannt werden durfte, jedermann, der einen von den folgenden Punkten übertritt.

1. Es wird durch einen strengen Synagogenbann verboten, von der Stadt Grodno sowie vom Kreise Grodno, wie es auch sei, mit der Eisenbahn, mit Wagen, mit Autos, weder selbst noch durch einen Genossen oder Boten oder einem Bremser, durch einen Juden oder Christen folgende Lebensmittel zu exportieren: Roggen, Weizen, Gerste Hafer, Buchweizen, Mehl, Graupen, Kleie, auch Brot und Kuchen, Erbsen, Bohnen, Linsen, Möhren, Rüben, Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln, Obst und den hiesigen Kaffee-Ersatz. Dieses soll auf keinen Fall exportiert werden. Ebenso Eier, Butter und Honig. Auch gilt das Verbot für Zucker und Zuckermehl.

2. Der Spruch gilt auch für die Herstellung von Branntwein aus Mehl oder von Seife aus Fett und Butter.

3. Der Spruch gilt auch für die Käufer und Verkäufer und allerlei Vermittler.

4. Der Fluch bezieht sich auf die hiesigen Einwohner und auf die nicht hiesigen und auf alle, welchen der Fluch bekannt ist.

5. Waren, welche durch die Eisenbahnstationen im Kreis Grodno zur Verladung kommen, dürfen nicht weiter aus dem Kreis Grodno exportiert werden.

6. Der Fluch wird auch gegen diejenigen ausgesprochen, die in diesen Waren spekulieren, um die Preise in die Höhe zu schrauben.

7. Das Verbot gilt von diesem Tag an bis zum 27. August 1919. Die Rabbiner sind berechtigt, es völlig oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Es werden die Frommen, die dieses Verbot nicht übertreten, gesegnet.

Bemerkung: An die deutschen Militärpersonen ist es gestattet, bis fünf Pfund insgesamt zu verkaufen.

Ein neuer Fall amtlicher bolschewistischer Propaganda in Deutschland.

„Der rote Soldat."

Berlin, 7. November.

Gestern wurde amtlich mitgeteilt, daß der Kurier der Berliner diplomatischen Vertretung der Sowjetregierung in deutscher Sprache gedruckte Flugblätter völkerrechtswidrigerweise nach Berlin gebracht hat, die die deutschen Arbeiter und Soldaten zum blutigen Umsturz, zum Meuchelmord und zum Terror auffordern und nähere Anweisungen hiezu geben. Heute liegt ein weiterer Fall eines derartigen agitatorischen Treibens vor, der beweist, daß von amtlicher bolschewistischer Seite revolutionäre Propaganda auch unter den deutschen Truppen im Osten getrieben wird. Die offizielle Zeitung der russischen Sowjetsregierung „Iswestija" enthält in ihrer Nummer 227 unter der Ueberschrift „Der rote Soldat" folgende vom 17. Oktober datierte Nachricht aus Smolensk:

„Heute traf die erste Nummer der Zeitung „Der rote Soldat" ein, die vom Kriegsrevolutionsrat der deutschen Ostarmee herausgegeben wird. Die Soldaten werden darin zur sozialen Revolution und zur Bildung einer kommunistischen Partei an Stelle der überlebten Sozialdemokratie aufgefordert."

Wie in Berlin an zuständiger Stelle bekannt ist, wird diese Zeitung „Der rote Soldat" in Rußland von amtlicher bolschewistischer Seite als Propagandaorgan gedruckt und über die Grenze geschmuggelt. Bei der deutschen Ostarmee besteht weder eine solche Zeitung noch ein Kriegsrevolutionsrat.

Wovon man in Paris spricht.

(Könige als Pariser Lebensjünglinge. — Abrechnung mit Ferdinand von Bulgarien. — Eine Erinnerung an Ersönig Milan. — Die unheilvolle Zahl zwei. — Der deutsche Kronprinz bei Madame de Thèbes. — Kleine Bündhölzchen. — Millionenunterschlagung bei einer großen Bank. — Lucy Depny will Nonne werden.)

(Von unserem Korrespondenten.)

Genf, im November.

Es ist nicht verwunderlich, wenn die Pariser sich jetzt in ihrem Siegesrausch über die Mittelmächte lustig machen und ihr Mütchen an den Fürsten ihrer Gegner kühlen. Wie fallen sie jetzt über Ferdinand von Bulgarien her, dem sie alles Gute nachsagten, solange die Entente hoffte, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Hämisch erinnern sie nun daran, daß er im Herbst 1915, als er sich für die Zentralmächte entschied, den französischen Gesandten in Sofia in der letzten Audienz mit den Worten „pauvre France" verabschiedete. Und im „Temps" schreibt Abel Hermant höhnisch: Nichts war früher so echt Pariserisch als ein Thronverzicht auf dem Balkan. Weshalb? Weil der zurückgetretene Fürst sofort

Der verhängnisvolle Brief.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

(22. Fortsetzung.)

„Wie habe ich mir den Kopf zergrübelt, um einen Weg zu finden, der uns zusammenführen könnte. Und ich glaubte, sie strebe diesem Wege mit gleicher Sehnsucht zu. Statt dessen traf sie mit kalter Ruhe ihre Vorbereitungen für eine passende und sichere Versorgung und meldete mir einfach die vollzogene Tatsache. Und ich war so töricht, mein ganzes Herz an so ein kühl und vernünftig berechnendes Geschöpf zu hängen."

„Lieber Norbert — Trostworte in solchen Fällen sind banal. Aber — ich meine, das Mädchen, das du liebtest, war dieses Fräulein Werner gar nicht. Du siehest in ihr alle Vorzüge einer Idealgestalt. Im Grunde hast du doch nicht Fräulein Werner geliebt, sondern dein etrümmtes Ideal."

„So mag es aussehen. Aber es kostet trotzdem Herzblut, glaube es mir. Doch lassen wir nun dies Thema. Ich muß und will so oder so damit fertig werden."

„Das wirst du auch und hoffentlich schneller, als du glaubst. Ist es nun dein Ernst, mich nach Südwest zu begleiten oder hast du dich umbesonnen?"

„Es bleibt bei dem, was ich dir gestern abend gesagt habe. Die Einsamkeit hier halte ich vorläufig nicht aus."

„Das freut mich herzlich, für dich und mich. Hier würdest du nur Grillen fangen. Ablenkung tut dir wohl."

„Ich denke auch."

Die Freunde besprachen nun noch allerlei bezüglich der Reise und schrieben dann an Rudolf von Kronau, um ihm zu melden, daß Norbert nicht an seiner Hochzeitsfeier teilnehmen könne, weil er mit Hasso nach Südwest reise.

Hasso ließ Norbert an diesem Tage keine Stunde allein. Er tat sein möglichstes, um ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken.

Siebentes Kapitel.

Am 16. April stach der Dampfer, der Hasso von Ried und Baron Platen an Bord hatte, in See.

Die beiden Freunde standen Arm in Arm an der Reeling und sahen nach dem mehr und mehr entschwindenden dunklen Streifen zurück, hinter dem sich das deutsche Vaterland barg.

Sie sprachen nicht zusammen.

Am Morgen vor der Abfahrt war plötzlich der Freiherr Kurt von Ried zu Marwedel, Hassos Vetter, an Bord gekommen, um Hasso noch einmal zu sehen. Er hatte ihm kräftig die Hand geschüttelt, und seine gutmütigen hellblauen Augen hatten ihn wie um Verzeihung flehend angesehen.

„Ich wollte dich nicht abreisen lassen, ohne dir Lebewohl zu sagen, Hasso. Mein alter Herr hat mir Urlaub geben müssen, obwohl er über die Reisekosten brummte. Weißt ja, wie er ist. Das Sparen ist eine Marotte von ihm. Er ist ein bißchen sehr genau in Geldangelegenheiten. Er meint es aber wahrhaftig nicht böse, lieber Vetter."

Hasso lachte.

„Du brauchst ihn nicht zu entschuldigen, Kurt, er hat das Recht, mit seinem Geld anzufangen, was ihm beliebt."

„Ja doch — aber manchmal ist es schon ein bißchen arg. Und — siehst du, Hasso — ich habe da so einen kleinen Ueberschuß — ich brauche doch in Marwedel so gut, wie nichts, weil ich einfach gar keine Gelegenheit habe, Geld auszugeben. Als mich Vater dir aber dann immer als sparsamen Wirtschafter zum Beispiel hinstellte, habe ich mir gedacht, daß ich dir im Grunde durch diese unbeabsichtigte Sparsamkeit schaden könnte. So langsam habe ich mir dann von Vater immer ein wenig mehr geben lassen und mir den Anschein gegeben, als verbrauche ich alles. In Wirklichkeit hab' ich's zurückgelegt — weil ich es absolut nicht loswerden konnte — und — sei mir nicht böse — nun möchte ich, daß du die paar braunen Lappen von mir annimmst."

Bei diesen Worten sah Kurt seinem Vetter treuherzig bittend in die Augen. Wider Willen gerührt sah Hasso in das frische, gutmütige Gesicht.

„Lieber Kurt, du beschämst mich. Ich kann das wirklich nicht annehmen."

Kurt sah ganz unglücklich aus.

„Du wirst mich doch nicht kränken und beleidigen wollen, Hasso? Du mir die Liebe an und nimm das Geld. Ich kann es nicht brauchen und dir fehlt es an allen Ecken."

Wieder mußte Hasso lachen.

„Wenn das dein Vater wüßte, Kurt!"

Der machte ein erschrockenes Gesicht.

„Um Gottes willen! Vater darf natürlich nichts erfahren. Ich hätte dir das Geld sonst längst geschickt, aber das ging nicht heimlich zu machen. Ich wußte ja nicht, ob du mir das Geld empört zurückschicken würdest. Der Majoratsherr von Marwedel hat das Recht und die Verpflichtung, dir pekuniär beizustehen, aber ich doch nicht. Und dann wäre die ganze Geschichte herausgekommen und Vater hätte einen Mordskrach gemacht. Aber nun ich die Gelegenheit habe, mal ganz allein mit dir zu reden, bitte ich dich, nimm das Geld an als ein Zeichen deines verwandtschaftlichen Empfindens für mich, und laß es dir gefallen, daß ich dir auch in Zukunft von meinem Ueberfluß abgebe.

(Fortsetzung folgt.)